

Martina Tischlinger, 1962 in Nürnberg geboren, studierte BWL, Außenwirtschaft und Marketing, doch ihre Leidenschaft gehört dem Schreiben. Zahlreiche Kurzgeschichten wurden veröffentlicht, auch für den Bayerischen Rundfunk in fränkischer Mundart. Außer im Radio ist sie bei Lesungen zu hören. Sie schreibt für das Sozialmagazin »Straßenkreuzer« in Nürnberg.

MARTINA TISCHLINGER

Kloß mit Soß

FRANKEN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Für Gerhard
und meine Eltern

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: Don Fuchs/LOOK-foto
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Susanne Bartel
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2015
ISBN 978-3-95451-508-0
Franken Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die Autoren-
und Projektagentur Gerd F. Rumler, München.

Zwei Leichen sind eine zu viel

Monis Mund stand selbst im Tod noch offen.

Was war sie für eine Quasselstrippe gewesen. Und nachtragend. Würde sie noch leben, sie würde Gift und Galle spucken.

He, kannst du mir sagen, was das hier soll? Bist du bescheuert, du Pfeife?

Er hatte seine Arme von hinten unter ihre Achseln geschoben und schleifte sie wie einen Sack Kartoffeln durch den Wald auf der Suche nach einem geeigneten Platz, an dem er sie ablegen konnte. Wenn er die Leiche mit genügend Ästen bedeckte, würde sie dort vielleicht wochen- oder monatelang liegen, bis sie ein Wanderer oder ein Pilzsucher entdeckte. Wahrscheinlich stark verwest, aasig, nicht mehr schön anzuschauen. Bäh, pfui Deiffl!

Der Schweiß rann ihm über die Stirn und die Wirbelsäule hinunter. Dass eine Tote so schwer sein konnte.

Recht viel weiter durfte er nicht gehen, sonst wäre er wieder aus dem Wald draußen. Wahrscheinlich hatte er den Herrgottsacker sowieso schon längst erreicht, das Waldstück, das bereits zu Kleinmichlgsees gehörte.

Recht wäre das der Moni nicht gewesen. Zwischen den Einwohnern von Kleinmichlgsees und Ingreisch herrschte eine uralte Hassliebe wie bei allen Orten, die nah beieinanderlagen. Die Moni war geborene Ingreischerin und hätte sich mit Händen und Füßen dagegen gewehrt, auf Feindesboden abgeladen zu werden wie lästiger Sperrmüll.

Er warf einen kurzen Blick über seine Schulter und ging wieder ein paar Schritte rückwärts. »Herrschaft, Moni, etz mach dich halt ned so schwer!«

Mit einer Schubkarre hätte er sich wesentlich leichter getan. Aber daran dachte man doch nicht, wenn man einen Menschen umbrachte, ohne es direkt vorgehabt zu haben.

Im nächsten Moment stieß er mit dem Hacken seines Schuhs gegen einen Widerstand, stolperte und dachte noch: Scheiße,

das fängst du nicht mehr ab! Er ließ die Moni los, dann drehte sich der Wald auch schon um ihn herum und er lag auf dem Rücken, alle viere von sich gestreckt wie ein Käfer.

Ungelenkig versuchte er, sich aufzurappeln, griff dabei in etwas Weiches und schaute, was es war. Er blickte in ein blutiges, verzerrtes Gesicht. Aber so hatte die Moni doch nicht ausgesehen?

Blankes Entsetzen durchfuhr ihn. Das war gar nicht seine Leiche, da lag noch eine! Do legsd di nieder! Das war ja die Wanninger Christel aus Kleinmichlgsees!

»Des glaubt mir ka Mensch, ka Mensch glaubt mir des«, murmelte er immer wieder vor sich hin, während er die Moni wieder panisch packte und sie den gleichen Weg zurückschleifte.

Als er schon fast wieder bei seinem VW Caddy angekommen war, ein Gebrauchtwagen, der sich aber, wie sich gezeigt hatte, wunderbar zum Transport von sperrigen Gegenständen und Leichen eignete, schüttelte er den Kopf und fragte sich mit leicht bewegenden Lippen: »Warum hob ich die Moni ned einfach bei der Christel liegen lassen? Ich bin doch so a Depp!«

Okay, wirkliche Freundinnen waren die beiden nie gewesen. Bleede Goonz, so hatte die Moni die Christel genannt, nie aber näher definiert, warum die Kleinmichlgseeserin eine blöde Gans war.

Die Moni noch einmal zurückzuzerren war ihm dann aber doch zu doof. Also hievte er sie keuchend in den Wagen, breitete eine Wolldecke, die sie bisher zum Picknicken verwendet hatten, über sie und ging ein paar Meter zurück, um die Schleifspuren mit dem Fuß zu verwischen.

Einzig einer von Monis hellgrünen Pumps blieb zurück.

Fleisch

Das blitzend scharfe Fleischermesser fuhr durch das rosige Fleisch wie durch Butter. Ein tiefer, sauberer Schnitt.

Er hielt das Messer fest in der Hand, zerteilte erneut das Fleisch. Bei jedem Schnitt stöhnte Gitta leise auf.

Seine Finger waren wulstig, von einigen Narben entstellt und glänzten fettig. Alles an dem Kerl war groß geraten: Hände wie Teller, die Nase eine Birne. Auch sein Stiernacken war beeindruckend, aber präzise ausrasiert. Ein Kerl wie ein Klotz, doch hatte er ein Messer in der Hand, arbeitete er präzise wie ein Chirurg.

Die buschigen, an den Enden nach oben gebogenen Augenbrauen, die gewaltige Nase, der rabenschwarze Blick – wie der Teufel persönlich. Dabei war er gemeinhin doch als gutmütiger Mensch bekannt, war überall beliebt. Warum hatte sich die Natur zu einem angeblich sonnigen Charakter nur so eine finstere Fassade einfallen lassen?

Gitta rannen Schweißperlen in die Spalte zwischen ihren in einen Sport-BH gepressten Brüsten. Sie stöhnte. Sie keuchte. Ihr Herz schlug, ihr Puls raste. Sie dachte an das Ende. *Warum tust du dir das an? Nein, Gidda, du musst an etwas anderes denken!* Aber da war schon wieder das Messer. Sie sah das Fleisch auseinanderklaffen, konnte den Schnitt förmlich spüren, als sei es ihr Leib und nicht der saftige Laib Fleischkäse, der da von Metzger Erwin Popp bearbeitet wurde.

Was will ich?

Würde sie diese Frage nicht so sehr beschäftigen, sie wäre heute nicht so weit gejoggt. Für *sie* war es jedenfalls weit. Ein Sportler hätte wohl eher gesagt: so weit wie einmal kräftig ausgespuckt. In Zahlen ausgedrückt hieß das: gerade mal hundert Meter.

Was will ich? Leberkäsweggla oder doch Stadtworschdweggla?

Die elementare Frage nach der nächsten Brotzeit ließ die Qualen, die sie durchlitt, völlig nach hinten treten.

Nicht zu verachten wäre natürlich auch ein Bratworschdweggla.

Sie stampfte über den Asphalt. Ihre Füße waren kochende Klumpen, ihre Beine und die Lunge brannten wie Feuer, ihr Kopf stand kurz vor dem Platzen, nur der Gedanke an eine der vielen Sauereien vom Metzger Popp spornte sie an, sich nicht einfach sofort ins Gras zu werfen.

Beiß die Zähne zusammen! Du hast dir versprochen, dass du dir nach der Strapaze ein Leberkäsweggla gönnst. Leberkäsweggla, Leberkäsweggla, Leberkäsweggla, Leberkäsweggla ...

Gitta Fürbringers Entscheidung war gefallen. Sie würde sich nach dem Joggen ein Leberkäsweggla der Metzgerei Popp genehmigen. Eine fünf Zentimeter dicke Scheibe mit einer braunen Kruste zwischen krossen Wegglahälften mit einem Batzen Senf. Dafür lohnte sich die Quälerei.

Jawoll! Gitta, gib Gas!

Sie lief an der Bäckerei vorbei, am Friseursalon, am Lebensmittelgeschäft und dem neumodischen Bio-Laden, dann war sie auch schon aus Kleinmichlgsees heraus. Denn wenn man Kirche, Friedhof und Wirtshaus noch erwähnte, hatte man alles Nennenswerte des Ortes auch schon genannt.

Die Endvierzigerin lief der Morgensonne entgegen, doch hätte die Sonne gekonnt, sie hätte sich am liebsten ein paar Wolken vor die Augen geschoben. Grässlich, was da auf sie zukam, und noch dazu in schreiendem Pink!

Gitta joggte nicht regelmäßig, nicht einmal oft. Vielleicht einmal im Jahr, wenn es denn hoch kam. Und das reichte dann auch wieder für lange Zeit, in der Gitta an Bauch, Beinen und Po ordentlich zulegte, aber leider ihre Garderobe nicht ab-.

So gesehen joggte Gitta nicht wirklich, sie stampfte, oder sagen wir, sie trat mit platten Füßen auf den Boden ein. Würde die Szene in einem Comic dargestellt werden, würde unter ihren Schritten die Erde erbeben und kleine Männchen würden durch die Luft gewirbelt werden.

Aber an sich war das alles ja egal, denn was zählten schon Äußerlichkeiten? Gitta war eine richtig gute Sau. Ein Typ Mensch halt, der gerne ausgenutzt wurde. Sie arbeitete als Kassiererin in einem Baumarkt, aber das tat im Moment rein gar nichts zur Sache.

Gitta passierte die Kleinmichlgseeser Ortsgrenze, stampfte am Sportplatz vorbei, stampfte entlang des Wäldchens, hoch zum Herrgottsacker, neben dem ein Bächlein gluckerte. Dort blieb sie hechelnd stehen und rieb sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn. Als ihr Atem wieder gleichmäßiger ging, drehte sie sich um. Kein Mensch würde es bemerken, wenn sie einfach wieder umdrehte, und daheim könnte sie sich ein ordentliches Frühstück genehmigen. Mit Spiegeleiern und Speck. Und Müsli – wegen der Gesundheit. Nachdem sie bei Metzger Popp gewesen war.

Lustlos betrachtete sie den schmalen Waldpfad, der ab hier anstieg. Doch wie um ihr die Entscheidung zu erleichtern, spürte sie auf einmal, wie der Hosengummi in ihren Bauch schnitt. Vielleicht doch noch ein paar Meter?

Plötzlich horchte sie auf. Im Wald rechts von ihr, raschelte es da nicht? Vielleicht ein Tier im Dickicht?

Noch einmal knackten Äste. Dann war es still. Viel zu still.

Instinktiv rannte Gitta los, dummerweise ging es steil bergauf. Doch Schiss war ein guter Motor, und so war sie schneller den Hügel rauf, als man es ihr zugetraut hätte. Schweißperlen kullerten ihr vom Haaransatz in die Augen. Sie brannten. Joggen, so eine saublöde Idee!

Als sich ihr verschwommener Blick wieder klärte, sah sie am Waldrand etwas länglich Fleischiges im zarten Grün liegen. Eine überdimensionale Fleischwurst, dachte Gitta zuerst, da ihre Gedanken fast immer ums Essen kreisten. Sie ging näher, weil ihre Neugier stärker ausgeprägt war als ihr Verstand.

An der Fleischwurst hingen kleine leicht gebogene Würste, fünf an der Zahl. Und die kleinen Würste hatten rot lackierte Fingernägel. Das war doch ... Gitta kniff die Augen zusammen. Eine Hand?

Himmel, eine Hand!

Nach und nach realisierte sie, dass dort ein Mensch lag. Sie rasterte den grausigen Fund. Langes blondes, zerzaustes Haar, das halb ein Gesicht bedeckte. Eine blutige Nase, der die Spitze fehlte, unter den Nasenlöchern schwarz verkrustet. Ein ebenso blutiges Ohr lugte zwischen dunkel klebrigen Strähnen her-

vor. Bizarr verrenkte Gliedmaßen wie eine weggeschmissene Schlenkerpuppe. Schwarz schillernde Fliegen taten sich schon surrend gütlich. Gittas Nackenhaare stellten sich auf.

Allmähd, a Dode! Schau weg, Gidda, schau weg!

Doch etwas hielt ihren Blick wie magisch fest. Die kunstvoll lackierten Nägel, die kannte sie doch. Mit aufgepinselten *stars and stripes*. Mit so einem Dekor traute sich nur eine herumzulaufen: die Wanninger Christel.

Abber freili! Die blonden Hoar. Des is s'! Die Wanninger Christel! Ja, abber worum isn die dod?

»Christel?«, fragte Gitta, erhielt aber freilich keine Antwort. Plötzlich hatte es die Gitta sehr eilig. Mit der rechten Hand fummelte sie in ihrem Ausschnitt herum und zerrte einen nass geschwitzten Kunststoff-Brustbeutel in Neongrün heraus. In ihm befanden sich ein feuchter Zehner für die ursprünglich für später geplante Brotzeit und ihr Handy. Als sie die Tastensperre deaktiviert hatte, entfuhr ihr ein Fluch: »Ach, Zefix Halleluja, Akku leer!«

Und als wolle der Himmel ihre kleine Sünde sofort bestrafen, raschelte es wieder im Gebüsch. Der Mörder!

Nie wieder würde einer die Gitta schneller rennen sehen. Wenigstens ging es jetzt bergab. Und noch nie hatte die Gitta so vehement die Metzgerei Popp ignoriert. Doch das Unterbewusstsein war nun mal ein verdammt flinker Hund, und so knurrte ihr Magen wie ein wildes Tier, als sie in die Polizeiwa- che stürmte, ohne anzuklopfen.

Es war sieben Uhr dreißig. Richard Staudinger schüttete gerade Kaffeepulver in die Filtertüte, obwohl seine neue Vorgesetzte der Meinung war, sein Kaffee schmecke wie Eingeweichtes, hinter dem Bahnhof Zusammengekratztes. Er solle doch wenigstens einen Messlöffel nehmen, dann sei die Qualität seines Gebräus wenigstens täglich gleichbleibend mies und sie müsse sich nicht jeden Morgen auf einen neuen Geschmacksschock einstellen. Aber was konnte man von so einer schon erwarten? A Preiß! Aus Berlin.

Was hatten sich die in den obersten Etagen eigentlich dabei

gedacht? Die konnten doch keinen Preiß in ein mittelfränkisches Dorf versetzen. Noch dazu eine Frau! Staudinger grinste in die Kaffeetüte hinein.

Grad sieben Arbeitstage war sie auf dem Revier und schien sich jetzt schon unterfordert zu fühlen. Sie wollte alles auf den Kopf stellen und modernisieren. Was die sich einbildete! Wo der Hund verreckt war, da passierte halt auch nix. Und wer wusste denn, was diese Paula Frischkes versaubert hatte, um in die Provinz versetzt zu werden? Eine Kriminaloberkommissarin. Das Schlimmste für die war bestimmt – Richard grinste wieder –, vom Polizeipräsidium in Nürnberg weg hierher gemusst zu haben. In Kleinmichlgsees war sie zwar Dienststellenleiterin, aber halt so ziemlich am Arsch der Welt für jemanden, der die Großstadtabgase zum Atmen brauchte. Ansonsten gab es womöglich schon noch ödere Orte auf der Welt. Irgendwo in der Mongolei oder der Antarktis.

Richards Gesichtsfarbe entsprach in etwa der seines Diensthemdes. Und auch der seines Haares. Beige war die offizielle Farbbezeichnung, aber manche sagten auch Pissgelb dazu. Und das zu einer moosgrünen Polizeihose. Hätte man Richard uniformiert in den Wald gestellt, er wäre gar nicht groß aufgefallen. Nein, eine Schönheit war er nicht gerade, aber darauf legte er auch keinen Wert.

Gelegentlich besorgte ihm seine Schwester Trudel Unterhosen und Oberhemden im Ausverkauf, damit er sich auch in der Freizeit sehen lassen konnte. Dabei hatte die Trudel den Hintergedanken, dass auch dieser einsame Topf vielleicht endlich mal einen Deckel fand, aber das wusste Staudinger natürlich nicht. Andererseits hauste noch eine zweite Seele in Trudels Brust. Sie würde ihren kleinen Bruder nur ungern aus der Hand geben. Aber dann sollte auch erst mal jemand eine Ehefrau für den Einsiedlerkrebs finden, die Trudel das hausfrauliche Wasser reichen konnte!

Richard Staudinger war vierzig, katholisch, noch immer Single und gleich nach der Pubertät ohne nennenswerten äußerlichen Einfluss zum Spießherangereift. Nannte man ihn eine Couchpotato, nickte er zustimmend. Was wahr war,

durfte auch gesagt werden. Er zeigte keinerlei Ambitionen, aus der Ein-Zimmer-Mansarde im Haus seines Schwagers, Trudels Ehemann, auszuziehen. Warum denn auch, wo ihm doch die Trudel die Wäsche machte und sie auch noch zusammenlegte?

Als Gitta schwitzend und keuchend in die Amtsstube stürmte, kippte Richard vor Schreck einen Schwups Kaffeepulver über den Filter. So viel Remmidemmi waren sie sonst auf dem Revier nicht gewöhnt. Das braune Gebrösel rieselte über das wackelige Beistelltischchen, auf dem die Kaffeemaschine, die Tassen, die alle eine Macke hatten, die Blechdose mit Trudels selbst gebackenen Spitzbuben – auch im Frühling! – sowie ein mit Bauernmalerei verzierter Kaffeefilterhalter standen.

»Die Wanninger ... hüüü ... is ... hüüü ... hiii ...!«, keuchte die Gitta. »Dod ... mausedod, mei ... hüüü ...«

Das konnte der Richard gerade leiden. Vor offiziellem Dienstbeginn reinplatzen und sich dann noch wichtigmachen. Um seine ihm auferlegte Überlegenheit zu demonstrieren, reagierte er erst einmal nicht. Fegte das verstreute Kaffeepulver mit dem gekrümmten Zeigefinger in seine hohle Hand, schüttete es in die Filtertüte und fuhr fort, Kaffee zu machen.

Gitta stützte sich mit beiden Armen auf dem Tresen ab, der das Volk von den Staatsdienern trennte, von Richard und seiner Kollegin Maria Heberle aber gerne als Brotzeitunterlage zweckentfremdet wurde.

Seitdem allerdings die Neue hier das Sagen hatte, verkniffen sie sich ausgiebige Mahlzeiten während der Arbeitszeit und knabberten stattdessen verstohlen an einer Breze oder einem Worschdweggla, die sie in ihren Schreibtischschubladen aufbewahrten. Dabei war was Richtiges im Magen doch so wichtig. Sagte die Trudel.

Gitta hob mühevoll den Kopf. »Die Wanninger hot wer umbracht!« Auf dem Tresen hatte sich ein Schweißpützchen gebildet.

Umgebracht. Das Reizwort ließ Richard schließlich doch aufhorchen, dennoch drückte er erst einmal mit spitzem Zeigefinger und kreisender Zungenspitze auf den roten Einschaltknopf der Kaffeemaschine. »Wer?«, fragte er schließlich und

schaute streng über sein Brillengestell hinweg. Erst jetzt sah er, in welchem Zustand die Gitta war.

»Die Wanninger Christel liegt im Wald.«

Richard zog sich die Hose am Bund hoch. »Wer sagt das?«

»No, iich!«

Richard ging zu seinem Schreibtisch und griff sich einen Notizblock und einen Kuli. »Wieso im Wald?«

Verständnislos starrte die Gitta ihn an. Ihr Kopf war rot bis in die Haarspitzen. »Ja, wos waß denn iich, warum die im Wald liechd? Sie liechd halt da.«

»Und warum warst du im Wald?«

Gitta straffte die Schultern und fuhr mit den Fingerspitzen an der Naht ihrer pinken Jogginghose entlang. »Schau iich vielleicht aus, als gängert iich ins Theater?«

Richard legte den Kopf schräg und überlegte, was Frauen im Theater trugen. In den letzten Jahren konnte man ja sogar in Jeans hin, ohne Schmarrn, tatsächlich. Seine Trudel hatte ihm Weihnachten vor drei Jahren Theaterkarten für die »Zauberflöte« im Nürnberger Opernhaus geschenkt, damit er mal was erlebte. Trotz der dauernden Singerei war er relativ schnell eingeschlafen und nur durch die Ellbogenknuffe seiner Schwester, die ihn begleitet hatte, wieder geweckt worden. Er grinste breit. »Theater, naa, naa. Du doch ned, du stehst doch mehr auf Schlager, Howard Carpendale und so.«

»Beim Joggen wor iich! Joo-gen!«

Von draußen vernahmen sie plötzlich erregtes Geschnatter. Eilfertig kritzelte Richard einige Wörter auf seinen Stenoblock. Sollten seine Kolleginnen mal sehen, was er schon vor Dienstbeginn alles leistete, während sie noch ihre Lippen anmalten!

Wanninger, Christel.

Wohnhaft Kleinmichlgsees.

Tot. Wald. Wo?

Warum?

Zeugin: Gitta Fürbringer, Kleinmichlgsees.

Baummarktangestellte. Ledig.

»Deine genauen Personalien nehme ich später auf«, sagte er und warf einen vielsagenden Blick zur Tür. Zwei Frauen auf einem Revier, wo sie eh bloß zu dritt waren. Hätten sie ihm nicht wenigstens einen Mann vor die Nase setzen können, das hätte nicht ganz so wehgetan. Warum nur war der alte Chef unter einen Lkw geraten? Scheiß Sauferei!

»Meine Personalien? Meine Personalien?«, ereiferte sich die Gitta mit sich überschlagender Stimme. »Ich wärd dir gleich meine genauen Personalien gebm! Du waßt doch, wer iich bin! Kümmer dich lieber um die Leich!«

Die Tür öffnete sich unter lautem Quietschen. Sie quietschte schon, so lange man zurückdenken konnte. Nach Maria flatterte Paula Frischkes in einem bunt geblühten Kleid herein und hängte ihren fliederfarbenen Blazer über die Bürostuhllehne. »Welche Leiche? Ist der Kaffee schon fertig?«, fragte sie, während sie etwas auf ein Post-it schrieb und das bunte Zettelchen an ihren PC-Monitor pappte. *Karotten für Tannhäuser kaufen!* Tannhäuser war ihr vor Kurzem geerbter Rammeler, und Paula, die Stadtpflanze, vermutete, dass Kaninchen grundsätzlich Karotten fraßen.

»Christel Wanninger. Läuft gerade durch.«

»Die hot wer umbracht«, ergänzte Gitta.

»Mord?« Kommissarin Frischkes' Gesicht glänzte plötzlich. Vielleicht konnte sie ja jetzt den bonierten Knalltüten aus dem Polizeipräsidium, ihrer vorherigen Dienststelle, und besonders ihrem Chef, zeigen, was in ihr steckte. Nie würde sie ihm die Versetzung verzeihen, nie! Kleinmichlgsees. Alleine der Ortsname war schon ein Schlag ins Gesicht. Hier bissen sich die Kühe vor Langeweile in die Schwänze.

»Die Christel?« Geräuschvoll schlug Maria sich die Hand vor den Mund und nuschelte dahinter hervor: »Aber bei der hab ich doch grad noch ein Tischgesteck bestellt. Für Elmars zehnjähriges Kegeljubiläum.«

Richard tippte das Ende des Kugelschreibers unablässig auf die Tischplatte. Knips, knips, knips, knips, knips ... »Der ist schon zehn Jahre dabei? Aber Blumen? Für einen Mann?« Er verzog das Gesicht, als hielte man ihm ein Stück Backsteinkäse unter die Nase.

»Immerhin ein Gesteck mit einem Fähnchen, auf dem steht: ›Gut Holz, altes Haus!‹«, verteidigte sich Maria, aber Richard behielt die verzerrte Miene bei.

Paula schob ihr schulterlanges blondes Haar rechts und links hinter die Ohren, räusperte sich. »Mord?«, fragte sie erneut, jetzt aber lauter.

Gitta war schneller als Richard, was nicht verwunderlich war. Reden konnte sie besser als laufen, während Richard in beiden Disziplinen eher schlecht abschnitt. »Zumindesd dod is. Aber so blutig, wie die da rumliehd, war des ka Herzkasper oder a Kreislaufgschicht.«

»Blutig? Und wo genau liegt die da rum?« Paula fuhr sich mit der Zunge über die Lippen.

»Na, oben am Herrgottsacker.«

Paula atmete entschlossen durch und schlüpfte wieder in ihren Blazer. »Herr Staudinger! Das schauen wir uns an.«

»Und der Kaffee?«

Sehn-, weil kaffeeseüchtig blickte Paula zur Kaffeemaschine, den Duft in der Nase, das Glucksen des durchlaufenden Getränks in den Ohren. »Muss warten.«

Richard zog wieder ein Gesicht, eines von vielen aus seinem großen Repertoire. Es war das Gesicht Typ: Was störst du mich, wo ich gerade dabei war, den Weltfrieden zu sichern?

»Ich komm auch mit!«, rief Maria plötzlich und war bereits mit einem Arm in ihrer Uniformjacke, der sie sich gerade entledigt hatte, als unter grässlichem Quietschen die Tür erneut geöffnet wurde. Sie musste unbedingt geölt werden.

Ein geschminkter Mann um die vierzig mit Modelfigur, die jede Frau vor Neid erblassen ließ, stöckelte in Pumps in die Stube. Mit einem Taschentuch in seiner zarten Hand betupfte er sich die gepuderten Wangen. »Hach!«, machte der Typ, der auch von weiblichem Geschlecht hätte sein können. Seine Kronjuwelen sah man in dem hautengen weißen Hosenanzug jedenfalls nicht. »Da oben am Herrgottsacker liegt a toter Mensch«, nälte er.

Fredl Gruber war der Friseur von Kleinmichlgsees. Vor ein paar Jahren hatte er den Salon vom achtundsiebzehnjährigen Rudi

Hollermeier übernommen, der am Ende seiner beruflichen Laufbahn wegen seiner starken Sehschwäche gefürchtet gewesen war.

Fredl tat so einiges dafür, das werbewirksame Klischee des stockschwulen Friseurs aufrechtzuerhalten, aber so wirklich achtete keine der Frauen mehr auf seine Allüren, so war er halt, der Fredl. Vor allem konnte man mit keinem so schön tratschen wie mit ihm – er war ja gewissermaßen eine von ihnen. Niemand in Kleinmichlgsees war so eine elende Plaudertasche wie die allmählich alternde Tunte.

Dass der Fredl aweng anders war als der gemeine Kleinmichlgseeser, darüber sah man geflissentlich und gern hinweg. Schon als kleiner Bub war er a bisserla gaga gewesen. Hatte als Bürschla doch tatsächlich mit einer Marilyn-Monroe-Perücke auf dem Kopf den Kuhstall seines Vaters ausgemistet und sich 1989 in Ingreisch zur Wahl der »Stadtwurstkönigin« aufstellen lassen. Zum Gespött der Bewohner des verhassten Nachbarorts. Das Krönchen und die Schärpe hatte er freilich nicht gewonnen.

Wieder zog Richard seine Hose hoch, bevor er auf den Friseur zuschritt. »Was treibst du denn morgens im Wald?«

Fredl wurde tatsächlich verlegen, eine Regung, die man bei ihm so gar nicht vermutet hätte, sprach man ihm doch einen recht versauten Lebenswandel zu, zu dem er normalerweise auch stand. Er spielte mit den langen Kragenecken seines türkisfarbenen Seidenhemdes. »Ach, weißt, also, ich ... vielmehr wir ... Ich war mit dem Ingo, des is mei neuer Freund, gestern im »Heißen Schmelztiegel« in Bamberg. Des Lokal kennt ihr wahrscheinli ned, weil ... Na ja, jedenfalls weil's so a schöne Nacht war ... Also, der Ingo ...« Fredl klimperte mit echten, aber stark getuschten Wimpern und boxte sich mit der beringten glitzernden Faust in die Handfläche. »Wenn der einmal loslegt ...«

»Also, also, also«, echauffierte sich Richard, »das will jetzt hier wirklich niemand wissen. Ist der tote Mensch vielleicht die Wanninger Christel?«

»Wisst ihr des wohl schon? Ich hab sie gleich gar nicht erkannt, erst wie ich die Fingernägel gsegn hab, da hab ich zum

Ingo gsagt: »Des is doch die Christel!« Beleidigt stieß er Luft durch die Nase aus. »Aber bei mir hat sie die nicht machen lassen! Wer weiß, wo die schon wieder war. Wahrscheinlich in einem von den asiatischen Billig-Salons in der Stadt.«

»Du machst auch Fingernägel?«, fragten Maria und Gitta wie aus einem Mund.

»Freili!«

Maria, die ein klein wenig zur Pummeligkeit neigte, auch nicht besonders groß, aber im Großen und Ganzen eine natürlich Hübsche war, betrachtete ihre Fingernägel. Wenn sie nervös war, knabberte sie die Häutchen ab.

Fredl hatte ihre Reaktion sofort registriert. »Da mach ich dir French Nails, da sieht man nix mehr von der Schand. Und deine Haar könntest dir auch amol wieder schneiden lassen. Aweng was Flottes und Strähnla nei.«

Maria nickte schuldbewusst. Seit Jahr und Tag trug sie kinnlang, Pony, pure Langeweile in Aschbraun.

Paula Frischkes klopfte sich auf die Wangen, um aus diesem Komödienstadel wieder zu erwachen. »Vergessen Sie die Äußerlichkeiten, Maria! Auf geht's, wie der Bayer so sagt. Bevor uns da noch mehr Leute über die Leiche stolpern.«

Richard runzelte die Stirn. Das hatte die Frischkes noch nicht ganz begriffen: Der Franke war doch kein Bayer!